OPER

Mozart lacht

Zuerst einmal hat er sich richtig schön in die Nesseln gesetzt. Nicht nur, daß er in einem Interview mit der Zürcher WELTWOCHE bei den Eidgenossen „gartenzwergische Emotion“ und „eine Form von unendlich quälender Konvention“ ausmachte – er fühlte sich auch sonst ganz wie zu Hause: „Die Schweiz hat natürlich große Parallelen zur DDR.“ Derartig vorbereitet wird die erste Operninszenierung des Bochumer Intendanten Leander Haußmann (geboren in Quedlinburg) am Theater Basel wohl zu einem Heimspiel geraten: Am Samstag dieser Woche wird der Mann mit dem „Sinn fürs Fetzige“ (HANDELSBLATT) mit Mozarts „Le nozze di Figaro“ sein Operndebüt präsentieren. Doch diesmal will er keinem Abonennten auf die Füße treten: Figaro wird weder am Laptop sitzen noch seine Arien übers Handy singen, „das Ambiente ist Rokoko, der ganze Plot ist Rokoko“. Wichtig für den Rockfan Haußmann, 37, ist in erster Linie, „ob der Mozart darüber lachen würde“. Und ganz in diesem Sinne hat er auch gearbeitet: „Vieles ist wahrscheinlich infantil, was ich da mache, aber es ist auch vieles infantil in der Musik – und deshalb so genial.“

SCHNUR

Intendant Haußmann

FOTOS: H. OBERRÜCK

„Haus des Fremdenverkehrs“ in Berlin, fertiggestellter Bau 1941 (o.), Modell 1937 (u.)

NS-ARCHITEKTUR

Bilder des Größenwahns

Der Umbau Berlins zur „Welthauptstadt Germania“ war eine Phantasmagorie aus Stein, Hitlers hybrides Hirngespinst. Fotos von Modellen und Plänen, die im ostwestfälischen Kloster Corvey gefunden wurden, zeigen: Das Großvorhaben wurde offenbar nicht schon 1942/43 beendet, sondern bis ins Frühjahr 1945 wurde „munter weitergeplant“, wie Holger Rabe, stellvertretender Leiter des Museums Höxter-Corvey, sagt. Die über 800 Fotos, die nach dem Ende des Krieges in Kartons verpackt in der Klosterbibliothek lagerten, seien „eine der bedeutendsten Quellen zur NS-Architektur in Deutschland“. Seit Herbst 1944 saßen Mitarbeiter des „Arbeitsstabs Wiederaufbauplanung“, dirigiert von Hitlers Chefarchitekt Albert Speer, im idyllischen Corvey wie die Maden im Speck, während das Reich, dessen Zukunft sie planten, im Bombenhagel unterging. Und je näher das Ende rückte, desto größer wurden die Projekte. Die Fotos dokumentieren das bekannte, schon Ende der dreißiger Jahre vorgestellte Modell einer 290 Meter hohen Kuppelhalle für 180 000 Menschen, aber auch überraschende Detailentwürfe für die mächtigen Ost-West- und Nord-Süd-Achsen aus den vierziger Jahren. Germania-Gigantomanie und Nachkriegspragmatismus wurden nebeneinander praktiziert. Nachdem der Planungsstab Corvey im Frühjahr 1945 verlassen hatte, wurden die Modelle vernichtet – nur die Fotos überdauerten. Die Baugeschichte des Dritten Reiches muß nicht neu geschrieben werden; doch von den 150 Fotos, die vom 11. Mai an im Museum Höxter-Corvey der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, erwartet der Göttinger Kunsthistoriker Karl Arndt „in Details neue Befunde“. Treffender Titel der Schau: „Monumente des Größenwahns“.

Kino in Kürze

„101 Dalmatiner“ haben schwarz auf weiß vielleicht 5000 Tupfen, und etwa so viele glaubt die exzentrische Londoner Modeschöpferin Cruella DeVil für ein Luxus-Cape zu brauchen, wenn man samtweiches Welpenfell dafür nimmt. Cruella DeVil, die Hundebaby-Banditin, ist in der Chronik der großen Walt-Disney-Filme das brillanteste Biest seit Schneewittchens Stiefmutter, und deshalb war bei der Neuverfilmung des Zeichentrick-Klassikers „Pongo und Perdita“ (1961) mit lebenden Darstellern für diese Rolle nur der exzentrischste Star gut genug: Glenn Close gefällt sich in einem so virtuosen Hexen-Spektakel, daß sie gelassen hinnehmen kann, wie ihr natürlich doch die ganze wirkliche Gegenspieler-Schar von Hunden, Hühnern, Schafen und Eichhörnchen die Show stiehlt.

„The Killer“, das Original, der legendäre Schnellfeuer-Film, der 1989 das Hongkong-Gangsterkino zu seinem ersten Höhepunkt brachte, findet nun endlich den Weg in deutsche Kinos. John Woo, Autor und Regisseur, arbeitet inzwischen längst als Action-Virtuose in Hollywood; wieviel inbrünstiger die chinesischen Spektakel des bekennenden Christen Woo waren, zeigt exemplarisch seine Ballade von der Einsamkeit eines Auftragskillers, der den Tod (im Angesicht einer Madonnenstatue) auf sich nimmt, um ein Gelübde zu erfüllen. Die Selbstsicherheit, mit der Woo aus Kunstmitteln von Scorsese, Melville oder Peckinpah und asiatischer Kampfsport-Bravour etwas Eigenes machte, imponiert noch immer; er ist niemals zynisch, immer melodramatisch. Er habe, sagt Woo, im Kino bei „The Killer“ hartgesottene Gangster weinen sehen.

DISNEY

6 von 101 Dalmatinern